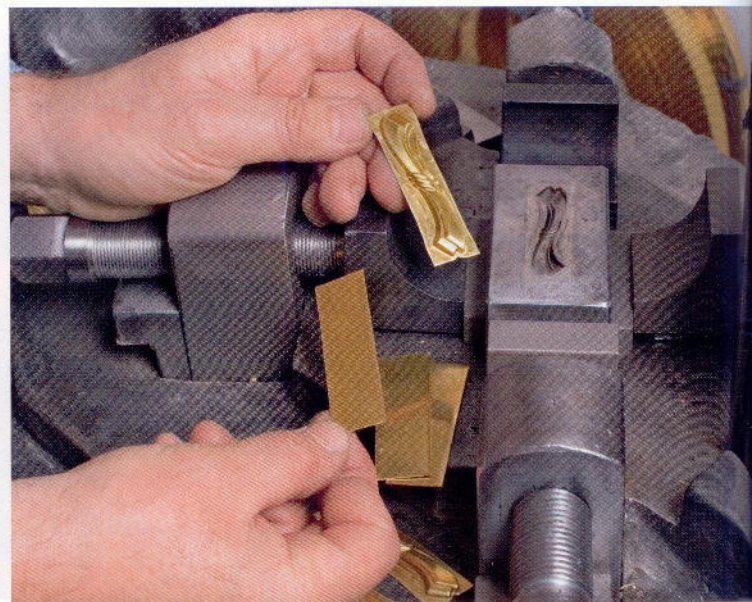




Hier erfahren Besucher, wie das Schleudergussverfahren funktioniert...



... die Prägung diffiziler Schmuckstücke mit dem Fallhammer erfolgt...

Vom schnöden Blech zum begehrten Kleinod

Schmuckproduktion im Deutschen Technikmuseum Berlin

„Ach, das waren noch Zeiten“, wird so mancher Brancheninsider seufzen, wenn er die neu gestaltete und erweiterte Dauerausstellung „Schmuckproduktion“ im Deutschen Technikmuseum in Berlin besucht. Dr. Gabriele Wohlauf, Leiterin des Fachgebiets Produktionstechniken, hat in Pforzheim und Umgebung in den vergangenen 20 Jahren ein Ensemble von Maschinen und Werkzeugen zusammengetragen und vor dem Verschrotten bewahrt, um aussterbende Verfahrenstechniken zu erhalten und zu erforschen. Hier wird die Geschichte der industriellen Schmuckherstellung in Deutschland lebendig. Besucher erfahren hautnah, wie die Geräte funktionieren und wie aus schnöden Edelmetallblechen kostbare Preziosen entstehen.

„Schmuck gehört zu den ältesten Alltagsgegenständen der Menschheit und hat unabhängig von Alter, Geschlecht oder sozialer Herkunft für jeden von uns einen besonderen Wert. Wie aufwändig, extravagant oder teuer auch immer – nur wenige Endverbraucher wissen, von wem und wie Schmuck eigentlich gefertigt wird. Welches Wissen und welche kunsthandwerkliche Geschicklichkeit sind bis heute erforderlich, damit nach vielen, oft unscheinbaren Arbeits-

schritten aus unscheinbaren Materialien ein begehrtes Kleinod wird?“, erklärt Frau Wohlauf ihre Intentionen für den erweiterten Ausstellungsbereich.

Das Technikmuseum in Berlin vermittelt den Besuchern die eher schmucklose Arbeitsseite hinter der schmückenden Seite eines Produkts. Nicht nur das „Wie funktioniert die Maschine?“ ist die Ausgangsfrage, sondern auch „Wie fertigen Männer und Frauen noch heute Schmuck in Serie?“ „Das einmalige Erlebnis weckt auch das Interesse und die Wertschätzung für Schmuck“, ist ein Juwelier nach dem Besuch der Ausstellung überzeugt.

Menschen, Maschinen und Produkte

Schmuck ist seit fast 120 Jahren nicht nur individuell gefertigtes Einzelstück, sondern in erster Linie massenhaft hergestelltes Produkt. Auf 200 Quadratmetern erfahren die Besucher viel Unbekanntes über diese manufakturrellen Produktionstechniken. Im Zentrum stehen sieben Fertigungsbereiche: Prägen-Pressen-Stanzen, Ziehen-Walzen, Gießen, Schleifen-Polieren, Guillochieren-Gravieren, die Kettenherstellung und die handwerklichen Techniken des Goldschmiedeberufs. Heute wie noch Ende des 19. Jahrhunderts werden in dieser Kombination von Maschinen- und Handarbeit Armreifen, Ringe, Broschen, Creolen, Manschettenknöpfe, Serviettenringe und vieles mehr hergestellt. Die Vorführungen an historischen fuß-, hand- und elektrisch betriebenen Maschinen – dem Fallhammer mit einem sieben Tonnen schweren Schwung zum Hohlprägen,



Auch das traditionelle Goldschmiedehandwerk wird vorgestellt



... oder aus Drähten und Blechstreifen mittels einer Ziehbank Armreifen oder Creolen entstehen



Guillochieren von Metalloberflächen

der Schleudergussanlage zum Gießen von unterschiedlichen Schmuckteilen und der Guillochiermaschine zum Dekorieren von glatten Oberflächen mit geometrischen Mustern – zeigen alle wichtigen Arbeitsgänge von der Formgebung bis zum polierten, finierten Schmuckstück. Die museal hergestellten Produkte wie Sternzeichen-Anhänger, Ringe, gegossene Berliner Bären-Anhänger, Jugendstil-Broschen, guillochierte Krawattennadeln oder klassische Manschettenknöpfe sollen künftig im Museumsshop angeboten werden.

Zahlreiche Fachleute aus der Schmuckbranche, oft Experten aus den unterschiedlichsten Berufssparten, haben mit ihrem handwerklichen, technischen und künstlerischen Können und Erfahrungswissen, das größtenteils mündlich überliefert wird, die neue Ausstellung im Deutschen Technikmuseum Berlin erst möglich gemacht. Ihre Wirkungsstätte war und ist Pforzheim und Umgebung, wo die Schmuckproduktion vor 250 Jahren ihren Anfang nahm.



Dieses Collier wurde im Deutschen Technikmuseum Berlin in Anlehnung an den Jugendstil gefertigt

Filmdokumente zur Geschichte

Über fünf Jahre hat das Filmteam um Ernst Meyer und Hanna Lehmbäcker die traditionsreiche Geschichte der manufakturrellen Schmuckindustrie in und um Pforzheim dokumentiert.

Entstanden sind Filme mit einer Gesamtlänge von knapp 150 Minuten, die an einzelnen Medienstationen abrufbar sind. Hier können die Zuschauer in Ergänzung zu den Vorführungen den Weg eines Werkstücks über die vielfältigen Stationen der „Kabinettproduktion“ der Firma Daub mitgehen und sich über den Werdegang eines Farbergé-Eis, verschiedene Gusstechniken oder die Kettenherstellung informieren. Aussterbende Berufe wie das Hohlprägen oder das Emaillieren werden so filmisch vor dem Vergessen bewahrt. Neben der Firma Zerrenner, mit ihrer 160-jähri-

gen Geschichte die älteste Schmuckfirma Pforzheims, wird der 2001 verstorbene Guillochiermeister Walter Zaiß porträtiert, der den Aufbau der Ausstellung von Anfang an mit Rat und Tat unterstützt hat. Seinen Kunstwerken, deren langwierige Fertigung in seiner Werkstatt gefilmt wurde, ist in der Ausstellung eine eigene Vitrine gewidmet.

Schmuck verbindet

Als weiteres Ergebnis ihrer rund 20-jährigen Recherche und engen Zusammenarbeit mit den Fachleuten aus Pforzheim und dem Schmuckmuseum Pforzheim initiierte Frau Dr. Wohl auf die bundesweite Arbeitsgruppe „Schmuck verbindet“, die kürzlich zur Erforschung und Tradierung alter Verfahrenstechniken in der manufakturrellen Schmuckproduktion gegründet wurde. Die hier zusammenge-

schlossenen Fachleute einzelner Gewerke – Guillochieren, Emaillieren, Hohlprägen, Kunst- und Feingießen, Walzen und Ziehen und Kettenmaschinenherstellung – haben sich zum Ziel gesetzt, die Techniken aussterbender Berufsfelder jenseits der staatlichen Fachausbildung zu erforschen und weiter zu vermitteln.

Als erstes gemeinsames Projekt soll in Zusammenarbeit mit Cornelia Holzach, der Leiterin des Schmuckmuseums Pforzheim, der Schmuck des Jugendstils mit seinen durch spezielle Techniken und Produktionsverfahren bedingten Gestaltungselementen näher erforscht und so das Wissen darum bewahrt werden. Bislang standen allein die künstlerischen Elemente im historischen Forschungsinteresse. In der Zeit des Jugendstils wurde Anfang des 20. Jahrhunderts ein künstlerisch hochwertig gestalteter und qualitativ voll produzierter Schmuck in Serie geschaffen. Weltweit konnten so breitere Käuferschichten Edelschmuck zu erschwinglichen Preisen erwerben – eine „Demokratisierung des Luxus“ auch im Alltagsbereich.

ahe